

Erika Riemann, damals 27 Jahre alt:

Heute bin ich 87 Jahre alt und möchte die nie vergessene Bombennacht am 13.2.1945 in Erinnerung bringen.

Die Nacht vor 60 Jahren, die ich nie vergessen kann. Am 13.02.1945 ist meine Geburtsstadt Dresden ein nie wieder gutzumachendes Opfer des verheerenden Krieges geworden. 6 Jahre haben die Menschen um ihr Leben an allen Fronten gekämpft. In diesen Jahren sind leider schon viele der schönsten deutschen Städte zerbombt worden. Wir in Dresden glaubten, einen Schutzengel zu haben. Obwohl es sehr oft zuvor Fliegeralarm gab, sind wir von Bomben verschont geblieben. Banges Warten im Luftschuttkeller. Die feindlichen Flieger streiften nur durch Überfliegen unsere Stadt. Da sich das Kriegsende schon näherte und Dresden wunderschöne und historisch wertvolle Kunstschatze besaß, glaubten wir, verschont zu bleiben. Außerdem waren am 13. Februar auf dem Hauptbahnhof 3 oder 4 Züge voller Flüchtlinge, vorwiegend aus Ostpreußen, angekommen. Das war ein weiterer Grund anzunehmen, dass Dresden nicht bombardiert würde.

Damals war ich Telefonistin im Fernamt. Am 13.02.1945 hatte ich Frühdienst. So konnte ich nach dem Dienst zeitig schlafen gehen. Unsere Wohnung lag mitten im Stadtgebiet, in der Marschallstraße. Es war eine lange Straße zwischen zwei Elbbrücken, der Carola- und der Albertbrücke. Kurz vor 22.00 Uhr begann der Fliegeralarm, ungewöhnlich lang. Gleichzeitig flogen auch schon in Massen die Bomben. Da ich bereits im Bett gelegen hatte, lief ich aus Angst nur mit meinem Schlafanzug, Hausschuhen und einem Mantel bekleidet in den Luftschuttkeller. Insgesamt waren ca. 40 Personen im Luftschuttkeller und wir hörten, wie alles um uns herum einstürzte. Auch unser Haus hatte es getroffen. Es war ein Eckhaus. Der vordere Teil unseres Hauses war schon verschüttet. Das Unheil hielt 20 Minuten an. Da wir im Luftschuttkeller saßen, merkten wir noch nicht, wie viel Unheil und Zerstörung diese Bombardierung für Dresden insgesamt brachte. Auf unserer langen Straße stand nicht ein Haus mehr. Ich lief an die Elbe, über die Elbwiesen und kam dann zum Sachsenplatz. Dort war eine große Polizeikaserne. Plötzlich kamen Tiefflieger. Sie warfen Stabbomben auf die Elbwiesen ab. Auf den Elbwiesen liefen sehr viele Menschen, um wie ich, in der Kaserne Zuflucht zu finden. Die Menschen, die getroffen wurden, rannten brennend über die Wiese zum Wasser. Sie stürzten sich in die Elbe und brannten trotzdem weiter. Es war einfach schrecklich. Wer das nicht erlebt und gesehen hat, kann es sich nicht vorstellen, wie schrecklich es war. Da die Kaserne auch von Bomben getroffen war, mussten alle Flüchtlinge, also auch ich, am nächsten Tag wieder raus. So lief ich am 14.2.1945 über die Albertbrücke, über die Elbwiesen in Richtung Bühlau bis zur Straßenbahnhaltestelle Mordgrundbrücke. Gegen Mittag ertönte wieder Fliegeralarm. Gegenüber

der Haltestelle "Mordgrundbrücke" befindet sich in der Heide ein Steinbruch, in dem im Krieg Munition gelagert war. In diesem Felsen hielten sich Hunderte Menschen, die sich gerettet hatten, auf. Auch ich blieb dort einen Tag lang. Am 15.02. machte ich mich mit mehreren Personen weiter auf den Weg nach Bühlau. Eine Schule in Bühlau war als Auffanglager eingerichtet. Dort traf ich eine Arbeitskollegin, die sich um die armen betroffenen Menschen kümmerte. Sie nahm mich mit in ihre Wohnung, gab mir Sachen zum Anziehen und zu Essen. Dort blieb ich zwei Tage, denn ich wollte nach "Hause", um zu sehen, ob noch etwas zu retten ist. Nach zwei Stunden Fußmarsch kam ich an der Kaserne an, die nur noch zur Hälfte stand. Die ganze Stadt qualmte und brannte. "Meine" Marschallstraße war nur noch ein Trümmerhaufen, es stand kein einziges Haus mehr. Ich sah am Weg verkohlte Menschen liegen. Für sie kam jede Hilfe zu spät. So stand ich dann an dem Ort, wo mein Haus vorher stand, wo ich einst gewohnt habe. Ich hatte 1 ½ Jahre zuvor geheiratet und stand nun vor einem Nichts. Mein Mann kämpfte in Stalingrad, und ich hatte schon Monate keine Nachricht von ihm. In all meinem Elend flüchtete ich mich auf die andere Seite der Elbe, nach Dresden-Neustadt. Dort hatten die "Flieger" nicht so viel Unheil angerichtet. Der Bruder meines Mannes fiel im November 1944 in Stalingrad. Er hatte einen guten Kameraden in der Dresdner Neustadt. So zog es mich nach der Kamenzer Straße, in eine Bäckerei. Diese Bäckerei gehörte den Eltern des Freundes. Sie haben nicht damit gerechnet, dass ich diesen Angriff überlebt hatte und sagten später zu mir, dass ich wie ein "Geist" vor dem Schaufenster der Bäckerei gestanden hätte. Diese Familie hatte bereits andere Familien aufgenommen und beherbergt. Sie nahmen mich auch sofort auf. Mit den Angestellten der Bäckerei waren wir insgesamt 18 Personen.

Am 22.07.1945 gebar ich meine Tochter, Ingrid, im Diakonissenkrankenhaus in Dresden-Neustadt. Ich konnte weiterhin mit meiner Tochter bei der Familie Buchmann in der Bäckerei bleiben bis mein Mann aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam.